



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Busch, Moritz: Die Kanzel in der guten alten Zeit. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hannes, oder des durch Bremerhaven so berühmigt gewordenen Thomas oder anderer Schurken denke, so will mir wenig gefallen dieses Bild von der spiegelnden Seele. Es ist wissenschaftlich so werthlos, und poetisch so schön, wie das sinnige Wort von Novalis: das Wasser ist das Auge der Natur. Aber deshalb führt Wundt mit seinem poetischen Schluß uns vom wissenschaftlichen Weg ab auf den ästhetisirenden. Gerade im Hinblick auf die Schurkenseele halte ich mit Lazarus dafür, daß die Seele eine freithätige Kraft sei, welche in der Apperception die Eindrücke der Welt umbildend sich aneigne. So wird die Anerkennung von Lazarus' Gesetz der Apperception beitragen, die Vorstellung über die Seele selbst zu klären. Und in der gewonnenen Zuversicht, daß die Seele eine freithätig appercipirende Kraft sei, wird man sie gern als selbständiges Wesen anerkennen, auch wenn man, mit Kant zu reden, „es in einer anderen, von der Materie verschiedenen, ob zwar mit ihr verbundenen Substanz zu suchen hat.“

Die Kanzel in der guten alten Zeit.

II.

Das Predigtwesen war, als Luther auftrat, (vgl. zu dem Nächstfolgenden: „Aus dem sechzehnten Jahrhundert“ von Rob. Calnich, S. 67 ff., ein recht gutes Buch, s. Nr. 13 d. Bl. S. 513) in Deutschland sehr herabgekommen. Die Ortsgeistlichen betraten die Kanzel nur in seltenen Fällen. Die Prediger des Volkes waren fast nur die unwissenden Bettelmönche, und diesen war es nicht um die Sittlichkeit zu thun, sondern um dogmatische Zänkereien, Angriffe auf Ketzer, Empfehlung von Ablassbriefen u. d. Alberne Heiligen- und Wunderlegenden, Schimpfreden, häufig auch mehr oder minder schmutzige Späße bildeten die Würze dazu, und die Sprache, in welcher diese Mischung von Unsinn und Unfug vorgetragen wurde, war so ungehobelt wie das Betragen dieser rüpelhaften geistlichen Strolche. Man warf in den Predigten Fragen auf, wie die: Ob Gott auch sündigen könnte, wenn er wollte? Ob er das wissen könne, was er nicht wisse? Ob es ihm möglich sei, die menschliche Natur weiblichen Geschlechts anzunehmen, und dergleichen Alfanzereien mehr. In der Osterzeit waren die Prädicanten am beliebtesten, die nach den sauren Fastenwochen das Volk am Besten zum Lachen zu bringen verstanden, wozu Witze dienen mußten, wie der folgende. Als Christus an die Vorburg der Hölle kam, hatten zwei Teufel ihre langen Nasen als Kiegel

hinter die Pforte gesteckt; als er aber mit eingelegtem Kreuz gegen letztere anrannte, und Thür und Angel davon aufsprangen, stieß er den beiden Teufeln die Nasen ab.

Es hielt schwer, aus diesen Elementen einigermaßen leidliche Kanzelredner zu bilden; was sich sonst zu dem Zwecke bot, Tischler, Schneider, Weinweber war kaum mehr werth, da alle Bildung fehlte, und schließlich mußte auch das Volk sich erst allmählig daran gewöhnen, an einer Predigt, die nicht aus Späßen, Scheltworten und Geschichtchen bestand, sondern einen bestimmten Gedanken entwickelte, Geschmack zu finden. „Wenn man vom Artikel der Justification prediget,“ sagt Luther, der in der ersten Zeit nach dieser Richtung hin ebenfalls mit sich zu thun hatte, „so schläft das Volk und hustet; wenn man aber anfähet, Historien und Exempel zu sagen, da reckts beide Ohren auf, ist still und höret fleißig zu.“ Erst nach Verlauf von Jahrzehnten gingen aus den Leuten, die selbst zu den Füßen der Reformatoren gesessen hatten, tüchtige Geistliche hervor, sodaß die Kanzeln mit einem würdigen Geschlechte besetzt werden konnten. Inzwischen half man sich mit dem Vorlesen von Predigten aus den Postillen aus, die Luther und Andere als Geselsbrücken für geistig unvermögende Pfarrer geliefert hatten. Luther konnte zuweilen verdrießlich und malktös werden, wenn man ihn von allen Seiten her um tüchtige Prediger anging, wie er denn einmal hochlöblichem Rathe einer Stadt einen solchen auf ein Stück Papier malte und dazu schrieb, er „sehe wohl, daß die Herren einen Prediger gemallet haben wollten, da schickte er nun einen, den möchten sie gesund brauchen.“ Erst in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts sehen wir in den Städten (auf dem Lande wird es noch sehr lange schlimm bestellt gewesen sein) die Namen bedeutender Kanzelredner zunehmen, die nach Luther's und Melanchthon's Anweisungen predigten und Späterkommenden treffliche Vorbilder wurden.

Vermuthlich wäre es rascher damit gegangen, wenn nicht die widerwärtige Seuche, welche die sogenannten Streittheologen erzeugte, einen großen Theil der lutherischen Kirche ergriffen und viele talentvolle Geistliche in scheltende polternde Wüthiche gegen die Calvinisten und Kryptocalvinisten verwandelt hätte. Eine gute Charakteristik dieser zelotischen Kampfhähne und Reherrieher giebt bei Calinich der Dresdener Hofprediger Pierius, wenn er sagt: „Er trete in der Woche ein, zwei Mal auf die Kanzel, bringe eine halbe Predigt zu mit Lügen, Lästern und Verdammung anderer ausländischer Christen, er schäume für Bosheit wie ein Eber, schnaube, bis ihm der Schweiß ausbricht, schreie, daß ihm der Hals weethut, so bekommt er von seinen Zuhörern das Lob eines treuen lutherischen Predigers.“

Ein solcher Fanatiker war der Pfarrer Artomedes, der um 1590 in Königsberg in schwungvollen Predigten gegen die Calvinisten zu Felde zog.

„Wider das heilige Abendmahl“, heißt es da, „streiten zwei wüthende Heere des leidigen Teufels, auf einer Seite die abgöttischen Papisten, auf der andern die überwizigen Calvinisten. Die Calvinisten gehen mit lauter Sophisterei und Spitzbüberei um. Sie sind die Sacramentschänder, das Heer des Teufels, das dem Herrn Christo widersteht. Sie werden von der naseweisen Vernunft, dieser Frau Schöne, ärger dementirt und verblendet als Hercules von seiner Omphale. Aber wenn die Welt und Vernunft so klug wären als ihr Prinz, der Teufel, so sollen sie mir dennoch meinen Herrn Christum ungemustert und meinen Glauben unumgestoßen lassen.“ — „Ist doch der elende Heid Ovidius ein besserer Theolog als die Calvinisten; denn ob er wohl nicht weiß, wie er mit seinen vermeinten Göttern daran ist, so trauet er ihnen gleichwohl so viel zu, daß sie alles, was sie wollen, können zu Wege bringen. Denn er sagt:

— Immensa est finemque potentia coeli
Non habet et quicquid superi voluere peractum est.

Und Du, heil- und sinnloser Calvinist, darfst Dich unterstehen, dem wahren, ewigen und allmächtigen Gott die Händ' zu binden, daß er auch durch seine Allmacht nicht soll können zuwegebringen, daß Christi Leib und Blut im Abendmahl sei.“ — In einer andern Philippica nennt er seine Gegner „Calvinische Genssensteiger.“ Wieder in einer andern sagt er von ihnen: „Sind diese Buben nicht Buben, so sind Rüben nicht Rüben.“ Noch in einer andern heißt es: „Sollt mir die calvinische Lehr nicht sehr verdächtig sein, weil es einen bösen Ausschnitt mit den auctoribus und Anfängern derselben genommen? Berengarius, der dies Gift am ersten in Gallia ausgespeit, ist in großer Angst gestorben, weil er die, so er verführte, nicht wieder zurechtbringen konnte. Zwingel kommt jammerlich um im Krieg. Dekolampadius bekümmert und härmte sich darüber zu Tod. Sagt kurz zuvor, er will, daß ihm die Hand wäre abgehauen worden, ehe er einen Buchstaben wider Luther geschrieben, wird endlich todt im Bett gefunden. In Karlstadt's Haus kommt ein langer schwarzer Mensch und sagt seinem Sohn, nach drei Tagen wolle er kommen und seinen Vater holen. Da Karlstadt zu Haus kommt und Solches hört, erschrickt er heftig, fällt in eine tödtliche Krankheit und stirbt nach drei Tagen, wie ihm sein Engel — nicht wissend, ob er weiß oder schwarz gewesen — gesagt hat. Sollte da ein frommer Christ nicht das Kreuz für sich machen und sagen: at me vestigia terrent? Summa summarum, die Calvinisten mögen sich mit ihrer Frau Hulda lustig machen, so lang es ihnen Gott verhängt, wir bleiben bei dem getreuen Hirten und Bischof unsrer Seelen und lassen uns unsre lutherische, auf Christi Wort festgegründete Beschreibung des Abendmahles nicht nehmen, bis uns

Jemand eine bessere schmiede, welches einmal auf Sanct Nimmerstag geschehen wird."

Auch die Prediger, die nicht in diese Classe fallen, leiden oft an schweren Gebrechen. Sie sind im crassesten Teufels- und Hexenglauben befangen, sie geben in der Regel mehr auf das Dogma als auf die Moral, sie sind breitspurig und unbeholfen, und sie schweifen unaufhörlich von ihrem Thema ab. Viele ihrer Ausdrücke sind geschmacklos, viele ihrer Gleichnisse hinken, häufig wird derselbe Gedanke ein halb Duzend Mal wiederholt, ohne daß er sich dabei klärte. Auch in der Logik ist man meist übel beschlagen. „Necker, Ochsen und Weiber sind Gottes Creatur“, sagt in ungeschicktester Zusammenstellung selbst ein sonst hervorragender Homilet wie Cyriacus Spangenberg in einer seiner Predigten, und Christoph Fischer, der in dem letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts Generalsuperintendent in Celle war, zieht gegen die Weltweisen, welche sich auf ihre Klugheit verlassen, mit folgenden, damals freilich auch außer den Kirchen nicht ungewöhnlichen Grobheiten los: „In die Küche gehören nicht Muskaten, sondern Kleie und Treber, und eine Sau mästet sich lieber im Roth als mit niedlicher Speise. Aber sie werden die himmlische Mahlzeit in Ewigkeit nicht schmecken, sondern des Teufels Hundsuppe (die er ihnen jetzt allbereit zugesetzt hat und am höllischen Feuer kochet, dieselbe ihnen auch am jüngsten Tage anrichten will) in Ewigkeit fressen müssen; weil sie Christum verwerfen, so verwirft er sie wieder.“ — „Es ist solchen Weisen und Verständigen eben wie einem vollen satten Bauch, der sich so vollgefressen und gesoffen, daß er stöcket. Wenn man gleich demselben das edelste und beste Essen vorsetzt, so trägt er doch einen Grauen, Ekel und Abscheu dafür, daß er's auch nicht riechen mag.“ Ferner: „Durchs Evangelium werden wir verneuert, aus Sündern Gerechte, aus Feinden Gottes Freunde, ja Kinder und Erben, aus des höllischen Feindes Cloaken des heiligen Geistes Tempel, aus Höllenbränden Himmelsfürsten.“ — „Laßt Gott kochen und tragt ihm Wasser zu, seid und bleibt seine Schüler und nicht seine Klügler.“ — „Wir sollen Christum, den schweren Vogel, uns nicht auf den Hals laden und die Finger an ihm nicht verbrennen; denn es kommt allen übel, wie gar viel Exempel beweisen, daß ein Stück vom Hirnschädel da, das andere dort hinausgespritzt ist.“ In einer Predigt über den Gehorsam gegen Christum heißt es: „Wenn einer verwirkt hätte, daß man ihn in vier Theile theilen oder die Haut über die Ohren ziehen sollte, oder alle Adern aus seinem Leib mit glühenden Zangen herauszerren sollte, wäre auch allbereit für das peinliche Gericht gestellt, das Urtheil wäre über ihn gefällt, er wäre auch dem Henker am Strick übergeben und überantwortet, und Einer käme, hieb ihn dem Henker vom Strick los, stellt ihn auf freie Füße, macht ihn zum irdischen Fürsten, gäbe ihm Land, Leute, Geld und Gut genug und legt

ihm dagegen auf, daß er ihm zu Ehren schuldigen Gehorsam und Dankbarkeit nur ein Pflaumsfederlein alle Tage ein Feldweges tragen oder sich mit einer Stecknadel ein wenig ritzen und einstechen lassen soll, daß das Blut hernach ginge, und ein Mensch wollt sich deß beschweren, murren und fluchen wider seinen Erlöser, Lieber, was würde es doch für ein Ansehen haben? Wäre ein solcher Erzbösewicht und undankbarer Schelm nicht werth, daß man ihm Land, Leute, Geld, Gut wiedernähme und ihn dem Henker am Strick überantwortet? Wie viel mehr aber sind die ungeschlachtten Hölzlein der ewigen höllischen Verdammniß werth, welche der Herr Christus von ewiger höllischer Marter, Qual und Pein allernüchternst erlöset und sie zu Himmelsfürsten gemacht.“

Der Kanzler zu Tübingen, Jacob Heerbrand (um 1577) sagt in einer Predigt vom Wege zum ewigen Leben: „Welche diesen Weg nicht gehen wollen, die kommen nicht in Himmel, sondern in Nobis Haus, da man die Aepfel auf den Simsen brät und die Flamm zum Fenster hinaus schlägt. Da wird sein ewig Weh und Ach, Weinen, Bittern, Zagen, Zähnklopfen.“ An einer andern Stelle vergleicht er den alten Adam mit einem faulen Esel, der nirgend fort will, den man für und für schlagen, mit der Gerten stupfen, mit den Sporen anhauen und treiben muß“, was Gott mit uns auch thun müsse.

Ferner erinnert Calnich an eine Predigt des Magisters Johannes Giges (um 1568) über den jüngsten Tag. Dieselbe beginnt mit der Ermahnung, sein Lebenslang für und für an drei Dinge zu gedenken; an die Sündfluth, Christi Kreuzestod und an den jüngsten Tag, „da Alles durch Feuer schmelzen, ausgelegt und spann neu werden wird.“ Dann zeigt er im ersten Theil, „an welchen Zeichen gewißlich abzunehmen, daß der jüngste Tag gewißlich vor der Thür.“ Das Alter der Welt solle sechstausend Jahre sein, und jetzt schreibe man schon 5533. Dann aber habe Christus gesagt, die Zeit solle um der Auserwählten willen verkürzt werden. Weiter sage Paulus, man werde vom Glauben abfallen, und das sei geschehen; denn „die fürnehmsten Lande sind türkisch oder papistisch geworden. Was seht Christus für Zeichen? Es werden oft die Sterne sich putzen und reinigen, der fromme Himmel wird oft traurig sein und zu verstehen geben, daß er gerne seines Dienstes los wäre. Man wird sehen Kometen und mancherlei wunderliche Gesicht am Himmel, das eben viele Jahre her häufig und oft geschehen.“ „Aber“, so fährt er im zweiten Theile fort, „der jüngste Tag ist der Christen Ruh-, Freud- und Erlösungstag.“ — „Deßwegen, liebe Christen, wenn ihr sehet den Himmel oft trauern und weinen, ihr höret ungewöhnliche Winde blasen, sausen und summen, ihr höret von Theuerung, Krieg, Pestilenz, Zwietracht und Meuterei, ihr sehet, daß wenig Gerechtigkeit und Liebe vorhanden,“

eine Schätzung über die andere angelegt, ein neues Fündlein über das andere erdacht wird, daß alte Leute und Kinder freien, daß Eltern ihre Kinder verzärteln, die Kinder ihre Eltern betrüben, daß man geizt, praßt und schlam-pamt, ja daß viele Leute sich ihrer Sünden und Schalkheit rühmen und das heilige Ministerium verlachen und verachten, dann hebet eure Augen auf und gedenkt: *tere completa est iniquitas Epicuræorum*, es wird bald Feierabend werden, unser Gott wird bald allem gottlosen Wesen und Aergerniß steuern und wehren.“ Im dritten Theil wiederholt er die Frage, ob jetzt nicht Alles außs Ende der Welt hindeute, und bejaht sie wieder mit einem Hinweis auf die Schlechtigkeit derselben: „Ihr seht, wie man dem Pfennig nachstellt mit Wuchern, Wechseln, falscher Waar, wie man Wein, Bier staupet, rennet, schmirt, wie sie die Leute beschweren und aussaugen, so sehet und höret ihr auch, wie ein viehisch, sardanapalisch, epicurisch, cyklopisch, wildes, wüßtes Leben die Welt führt, wie man schwelgt, praßt, quaset, panketiret, wie viele Leute der Gaben Gottes mißbrauchen, in sich gießen wie in einen Laugensack, mehr zu sich nehmen, denn sie beherbergen können, und wie man dazu will gelobt und gerühmt sein.“ — „Eitliche Unflätther lecken Salz, essen bittere Mandeln, daß sie weidlich saufen können. Derohalben bewegt die herzlichse Vermahnung des Herrn, folget nicht dem großen Haufen, hütet euch vor Geiz und Schwelgerei, bringt euch nicht selbst um euere Gesundheit und euer Seelenheil und Seligkeit.“

Man glaube nicht, daß solche Kanzelvorträge Ausnahmen waren, sie sind vielmehr typisch für jene Tage, und man bedenke dazu, daß die Gemeinden, denen Derartiges gepredigt wurde, daneben Lieder sangen wie das bekannte: „Ich bin ein wahres Nabenaas“ oder wie ein anderes, welches ich noch in meiner Großmutter Gesangbuch fand, und welches gegen den Schluß hin den Sünder mit der Drohung anfuhr:

„Du wirst vor Stank vergehen,
Wenn Du Dein Nas wirst sehen
Und fressen Roth im finstern Stall.“

Freilich gingen daneben auch die herrlichen Lieder Paul Gerhard's und ähnliche her, und diese werden häufig allein erbaut haben.

Ein Beispiel für die völlig unnützen Betrachtungen, die damals und noch später nicht selten auf Kanzeln angestellt wurden, führt uns Galinich in einer Predigt des meißener Superintendenten Georg Strigenitz über den Propheten Jonas vor. Dieser Gottesmann der guten alten Zeit beantwortet hier mit Ernst und Gründlichkeit die Fragen: 1) Wer dieser Jonas gewesen, und woher er den Namen gehabt, 2) wem er angehört, und was er für einen Vater gehabt? Im ersten Theil wird untersucht: a) die alte Opinion von Jonas, b) was sein Name bedeute, c) wie er diesen Namen mit Recht

geführt habe. Dabei werden eine Anzahl Namen, z. B. Abraham, Moses, Gottfried, Ulrich, Katharina, Agnes angeführt, ihr Sinn erläutert und die Ermahnung hinzugefügt, daß man nach demselben leben möge. Daran schließt sich eine Geschichte vom Papst Marcellus, und auf diese folgt eine Suppe von lateinischen Versen und Floskeln, wie sie dem Prediger gerade einfallen. Beim zweiten Theile aber führt er aus, daß man die Namen der Vorältern weder verändern noch ablegen soll, was mit dem Beispiele Cicero's, des jüdischen Historikers Josephus und Anderer bewiesen wird. Dann giebt es noch ein paar Anekdoten, und hierauf kommt der würdige Hirt der Seelen Meißens kurz und rund zum Schlusse: „Genug auf dießmal! Ihr habt gehört 1) wer Jonas gewesen, 2) wem er angehört. Gott helfe, daß wir's behalten und selig brauchen mögen! Amen!“ Behalten wird man von diesem abgeschmackten Allerlei schwerlich viel haben, und wie man es selig gebraucht haben sollte, wird kaum jemand errathen können.

Die Witzerei und Wortspielerei Abraham's a Sancta Clara kommt in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts auch auf protestantischen Kanzeln vor, doch ist der Ton fast durchgehends ernster. Hier und da aber huldigen Prediger um diese Zeit schon den süßlichen Bilderschwulst, von dem später manche Pietisten und namentlich die Herrnhuter überfließen.

Valerius Herberger behandelt in einer 1611 gehaltenen Predigt das Thema: „Geistlicher kräftiger Rosenzucker für schwindstüchtige Leute, zugerichtet aus etlichen Trosttropfen des 39. Psalmen.“ „Ich will berichten“, sagte er: „1) Was alle Gottliebenden Herzen bei allen Krankheiten und demnach auch bei der Schwindsucht sollen wissen und bedenken; 2) wie sich ein frommes christliches Herz bei der Schwindsucht löblich soll verhalten, damit es Gott nicht erzürne, sondern desto mehr seiner Gnade sich zu trösten habe.“ Schluß der Predigt: „Suchet herfür die Krüglein und Näpfelein, eures Gedächtnisses; ich als ein geistlicher Apotheker will mit Gottes Hülfe und Beistand eure Herzen stillen, daß sie von Lehr und Trost unten und oben voll sein sollen. Amen.“ Ein andermal predigte er über „die blutsaure Bauersarbeit unsers Herrn Jesu Christi, des allerbereitsamsten Bauers des geistlichen Kirchenackers der werthen Christenheit.“ Vergleichene Geblümel wuchs in dieser Zeit an vielen Orten, später vorzüglich im Paradies-Gärtlein und vor dem Lämmleinpferch der Binsendorfschen, wo auch die geistliche Poesie anmuthige Blüthen trieb, z. B. die folgende:

„Was ist ein Kreuzlusthühnelein?
Sollt's auch ein Kreuzlustputtchen sein.
Ein Thierlein, so die Henne reucht,
Mit welcher sich das Lamm vergleicht
Dort bei Jerusalem.“

Zu Herberger's Zeiten begannen auch schon Moralspredigten, die einzelne Sünden und Laster strafen, und mit denen der wackere und originelle Hamburger Pastor Balthasar Schuppius sich zu Anfang des Jahrhunderts Verdienste und einen Namen erwarb. Seine Predigten waren Satiren, in denen der Hanswurst eine wichtige Rolle spielte, und allerhand Fabeleien vorgetragen wurden. Man hat ihn mit Abraham a Sancta Clara verglichen, und in der That erinnert Manches von seinen Reden, z. B. die Betrachtung des Wörtleins Nichts, an den Wiener Augustinermönch. Nur steht Schuppius sittlich höher und meint es im Grunde ernster wie dieser.

Die obigen Beispiele der Manier, wie man in der guten alten Zeit predigte, sind städtischen Kanzeln entlehnt. Wie es bis weit ins achtzehnte Jahrhundert hinein mit der homiletischen Kunst auf dem Lande beschaffen gewesen ist (als Seelsorger haben die Betreffenden, wie nicht vergessen werden darf, namentlich nach dem dreißigjährigen Kriege außerordentlich viel Segenreiches geleistet), kann man sich denken. Eine Probe aus einer Predigt Jobst Sackmann's, der von 1680 bis 1718 im Dorfe Zimmer bei Hannover Pastor war und ebenfalls, wenn auch ohne Grund, mit Abraham a Sancta Clara zusammengestellt worden ist, mag den Lesern eine Vorstellung davon geben. Auch Sackmann ist eine komische Erscheinung, aber viel weniger in der Weise wie sein katholischer Zeitgenosse in Wien. Er hat wenig von dessen Beweglichkeit, dessen Lust an Wortspielen, dessen barocken Einfällen; er ist keineswegs ohne Wit und Schalkhaftigkeit, aber weit mehr als hierdurch wirkt er durch seine Naivetät, die dadurch noch erheblich verstärkt wird, daß er sich auf der Kanzel meist der Volkssprache seiner Gegend, also des Plattdeutschen, bedient.

Die genannte Predigt ist eine Leichenrede auf den Küster und Schulmeister Michel Wichmann zu Zimmer. Im Exodus erzählt der Pastor, nachdem er bemerkt, daß es schon zu Esaias Zeiten Gebrauch gewesen, selig verstorbenen Personen eine christliche Leichenpredigt oder wenigstens eine Standrede zu halten: „Als ek am vörigen Frydage, da ek noch am Dische sat un eben myn betten Stockfisch mit grönen Ursten (Erbsen) to Ryve brocht hadde, und nen Glücksen Rummelaquavit darup setten wolde, kam myne jüngste Dochter Anntrynken togelopen un reip ut vullem Halse: Papa, de Schaulmeester is dood!“ — „Alse myne Dochter my dat toreip, so düchte my dat eben so veel to syn, as wenn da steit: Es spricht eine Stimme: Predige! und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu! Manch wysnäfige Kumpen möchte hier seggen: Wat preddigt unse Pastor? Ist alles Fleisch Heu, so mot oof wol alles Heu Fleisch wesen! My dücht aber, he wold' eene kruse Nase maken, (die Nase rümpfen) wenn man em up der Rööste anstatt Fleisch Heu vorsätte. Ja dat hedde ek oof Dorfsake, Du grobe

Gesell! Solst du dynen Seelenhirten oof wohl vor eenen Heuossen anseen? Daby süßt Du eben, wo (wie) unentbehrliche Lüste Lehrer und Preddiger sünt, üm de Woorde recht uttoleggen. Alles Fleisch ist Heu will so veel seggen: Alle Menschen sind wie Heu, sind so vergänglich wie Heu, oder, as de kristlike Kerke singt: Alle Menschen müssen sterben, Alles muß vergehn wie Heu. Alle Menschen, keenen utgenommen als Henoch un Elias, aberst een oder twei Swallen maket keenen Sommer. Ja, wenn sek de Dood mit Gelde wolde afkooopen laten, so dāde manch Schraphals synem Harten noch wol eenen Stot un telle een Dufend Dalerken af, un wenn et oof luter Wildemannsdrüddel wesen mösten; aberst de Dood let sek de Hand nich smären. He maket et as unse Schaulmester, de plegde to seggen: „Wat Vedder! Wat Fründ! Junge, treck de Böxen af!“ Der Prediger sagt dann, daß der Tod sich auch mit Soldaten, Hellebarden und Flinten nicht abhalten läßt, und daß er auch ins hannoversche Schloß eingedrungen ist und verschiedene dortige Landesväter überwältigt hat, wobei er auf politische Verhältnisse, Krieg und Frieden und auf einen Besuch zu sprechen kommt, welchen er den unter dem katholisch gewordenen Johann Friedrich in die hannoversche Schloßkirche eingezogenen Gastraten abgestattet hat, über die er sich in ergötzlich naiver Weise verbreitet.

Dann fährt der Redner fort: „Da nu de Dood de Försten, Kaiser und Könige nich mal verschonet, wat is et denn to verwunnern, dat he sek an usem Schaulmester oof vergrepen hat,“ und nun folgt eine Lobrede auf letzteren, die dadurch eingeleitet wird, daß der Pastor den Unterschied zwischen Kuh-, Schaf- und Schweinehirten und Seelenhirten und den verschiedenen Arten der letzteren auseinandersetzt. „De gode selige Mann hadde de jungen, ef hebbe de olen Seelen under myn Upsicht, he weide de Lämmer, ef de Schaape. Ja Schaape günge wohl noch an, wenn man nich sau veele Böcke un Zägen darunner wören. Diese machen einem armen Seelenhirten das Leben sauer, daß er manchmal mit dem Propheten Jonas seufzet: Ich wollte lieber todt sein, denn leben!“ Der Schulmeister habe davon auch etwas gemerkt, heißt es weiter, aber er sei brav dahinterher gewesen, wenn seine Schüler muthwillig gewesen wären, oder ihre Lectionen nicht gelernt hätten. Doch sei er kein Büttel oder Tyrann gewesen. „Nadem eener sündigede, nadem word he straft. Erst kreeg he Ohrhygen, herna Handsmette oder Kniepfens, dann kreeg he eenen leddernen Urs vull (den toog he öhne ganz stramm in de Höögde, dat dat Hinnerkasteel ganz prall ward) mit dem Stock vör de Böxen, un wenn he et gar to groff maakt hadde, endlich eenen rechten met de Klaude (Ruthe) vör den bloten Steert nach der Ermahnung des weisen Königs Salomon: Wer sein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthe. De Klauden hadde he vorher int Water leggt, dat se beter dörtrocken (durch-

zogen), un dese Strafe is oof am besten, da beholet de Jungens heile Knoen by. He hadde eenen besondern Handgriff daby: wenn de Böxe herunner was, so kreeg he den Jungen twischen de Beene, slaug syn rechte Knee over öhme her, mit der linken Hand heilt he öhme dat Genicke nedder; da hadde he öhn in syner Gewalt, dat he kennen Spalks maken kunne, wenn he mit der rechten Hand hauete. Dat hebbe ek oof van öhme leert (gelernt) un by mynen Minnern oof so maakt; denn artifici in sua arte credendum est. Mannigmal moften se sel oof wol met dem bloten Knee up Kirschensteene sätten, un dat hulp by etlicken meer als Släge, na der Regul Pauli: Prüfet Alles und das Beste behaltet."

Nachdem dem Seligen dann noch nachgerühmt worden, daß er seinen Schülern auch was Rechtes gelehrt habe, daß er bibelfest gewesen, und daß er ein paar Meilen weiter weg von der Stadt zur Noth auch einen Pastor habe abgeben können, folgt ein langer und äußerst komischer Excurs, der davon ausgeht, daß Wickmann mit Sackmann auf der hohen Schule in Hannover gewesen ist. Der Name des dortigen Rectors Erythropilus bringt den Redner auf die damals noch herrschende Gewohnheit der Gelehrten, ihre Namen zu latinisiren oder zu gräcisiren. Er erzählt, wie er demselben, von seinem Vater mit einem fetten Puterhahn beladen, einen Besuch gemacht, wie er sein Examen vor ihm bestanden und wie er von ihm ein Hospicium bei einem Ehepaar bekommen, wo die Frau die Hosen angehabt. Das bringt ihn auf seine eigne Frau, die es zu Anfang ebenso habe halten wollen, von ihm aber gebessert worden sei. Daß sie ihn jetzt gut behandelt und verköstigt, läßt ihn ein paar Worte von seiner Begabung im Bewältigen von Speise und Trank sagen, und daß er des Leibes wartet, doch also, daß er nicht geil werde, führt ihn zu einem Excurs darüber, daß er seiner Frau und sie ihm treu ist. Darauf folgt ein anderer über die Art, wie er Fußbäder nimmt, ein dritter über die Geschicklichkeiten seiner Töchter, ein vierter über seine Brille, ferner eine Anekdote von einem Advocaten und einem Präsidenten, bis die Predigt sich endlich zu der bösen Hospita in Hannover und von dieser wieder zu dem seligen Schulmeister zurückfindet, von dem nun zunächst erzählt wird, wie ihm die katholischen Patres in Hannover nachgestellt und ihn vergeblich überreden gewollt, seinen Glauben mit dem ihren zu vertauschen.

Wir erfahren dann, daß der Selige ein guter Sänger gewesen, daß er etwas Latein verstanden und daß er beim Gottesdienst niemals etwas versehen, was uns alles in der naivsten Weise erzählt wird und Gelegenheit giebt, wieder eine Anekdote einfließen zu lassen. Dann Klage, daß Undank der Welt Lohn sei, wo der Pastor erst sich selbst, dann den Schulmeister als Beispiel anführt. Ausführlich und mit ergößlichster Naivetät wird berichtet, wie Bauer Carsten Dakteen dem Schulmeister die ihm alljährlich zu bestimm-

ter Zeit gebührende große Wurst verweigert, wie es dabei zwischen beiden zur Prügelei gekommen, und wie der Pastor Frieden gestiftet. „Als ek dahin kam, hadden se einanner noch in Haaren und wören so vergreßt up einanner, dat se miy gar nich gewahr wören.“ „Dat ging: ligge unnen, ligge boven! Ball behoalde de Schaulmester, ball Karsten Dacksteen de Deverhand. Ek sach dat so en Wylken an, endlich säe ek: Pax vobiscum. Aberst se wußten vör Dullheit nich, dat ek et was, bet dat ek endlich säe: Schalom lecha. Als de Schaulmester dat Hebräische hörete, so kun he endlich wohl denken, dat et keen anners as de Herr Pastor syn könne, un leit glicks los.“ Die Sache wird dann geschlichtet, und Wichmann bekommt fortan seine Wurst. „Unnerdessen,“ so fährt der Prediger fort, „will ek nich davör sweren, dat düsse Sacke dem seligen Manne nich en Nagel to synen Sark wesen is. Denn wenn öhme so wat begegnete, so säe he nich veel, aver he fratt et in sek, un dat is veel schädlicher, as wenn et eener herut bullern kann, wie mir Gott die Gnade gegeben hat, dafür ich ihm nicht genug danken kann; denn sonst läge ich längst auf dem Rücken bei der vielen Sorge, die ich meiner Gemeinde wegen habe.

Nun, so schlafe sanft in Deinem Grabe, Du getreuer Hirte der Rimmer-schen Lämmer. Ruhe aus von den vielen Beschwerlichkeiten, die Du hier auf dieser bösen Welt von Alten und Jungen ausgestanden hast. Sollten auch gleich Andere so undankbar sein und die Wohlthaten, die Du dieser Gemeinde erwiesen hast, nicht erkennen, so tröste Dich damit, daß ich, Dein Oberhirte, der es doch wohl am besten verstehen muß, das Zeugniß ablege: Michel Wichmann ist nächst dem Pastor der nützlichste Mann im ganzen Dorfe gewesen.“ —

Das klingt fast ausnahmslos sehr drollig, es hat aber wie ähnliche Predigten unzweifelhaft viel Gutes bewirkt und viel Schlimmes verhütet, nicht trotz seiner Naivetät, sondern durch dieselbe. Eine andere Redeweise wäre eben von den Bauern nicht verstanden worden. Moritz Busch.

Bilder aus dem Elsaß.

Aus der Umgebung von Zabern.

Auch wenn wir hinaustreten aus den Mauern Saverne's bringt jeder Schritt uns neue fesselnde Bilder. Hoch über der Stadt liegt jene merkwürdige „Steige“, die sich schlangenartig emporzieht und den großen Heerweg zwischen zwei Ländern, Gallien und Germanien bildet. Der Ruhm den dieser